

Kennen Sie noch Ekel Alfred?

Alfred Tetzlaff war die Hauptfigur einer Fernsehserie des WDR.

Sie hatte den Titel: ein Herz und eine Seele.

Sie waren ein Herz und eine Seele. So beginnt der Abschnitt in der Apostelgeschichte, der heute Grundlage der Predigt sein soll.

Als ich den Text für die Vorbereitung las ist mir als erstes die Fernsehserie aus den siebziger Jahren eingefallen.

Entgegen des Titels der Serie war die Familie, um die es damals ging nämlich alles andere als um ein Herz und eine Seele. Wikipedia schreibt dazu: die Serie zeigt stark überspitzt das Zusammenleben einer deutschen Familie in einer Reihenhaussiedlung zu Anfang der 1970 er Jahre. Sie behandelt neben üblichen Alltagsthemen vor allem das Aufeinanderprallen der kleinbürgerlich konservativen Einstellung der Eltern mit den idealistischen Ansätzen der Achtundsechziger Bewegung, für die Tochter und Schwiegersohn stehen.

Für mich spiegelt das genau den Widerspruch wider, der zwischen der idealen Vorstellung, wie es sein soll und der Wirklichkeit ist.

Und weiter glaube ich, heute ist das Leben in der Gesellschaft noch wesentlich komplexer. Für mich heißt das, dass ein Herz und eine Seele sein, fällt noch viel schwerer. Aber schauen wir erst einmal auf den Predigttext um den es heute geht:

*32 Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele. Keiner betrachtete etwas von seinem Besitz als sein persönliches Eigentum. Sondern alles, was sie hatten, gehörte ihnen gemeinsam. 33 Mit großer Kraft traten die [Apostel](#) als Zeugen dafür auf, dass [Jesus](#), der [Herr](#), [auferstanden](#) war. Die ganze [Gnade](#) Gottes ruhte auf der Gemeinde. 34 Keiner von ihnen musste Not leiden. Wer Grundstücke oder Gebäude besaß, verkaufte diese und stellte den Erlös zur Verfügung. 35 Er legte das Geld den [Aposteln](#) zu Füßen. Davon erhielt jeder Bedürftige so viel, wie er brauchte. 36 So machte es auch Josef, ein [Levit](#), der aus Zypern stammte. Die [Apostel](#) nannten ihn Barnabas, das bedeutet »der Tröster«. 37 Josef verkaufte einen Acker, der ihm gehörte. Den Erlös stellte er der Gemeinde zur Verfügung und legte ihn den [Aposteln](#) zu Füßen.*

Also es geht um die Gemeinde der ersten Christen, die hier beschrieben wird.

Der, der sie beschreibt, Lukas, hat diese Gruppe auch nicht direkt gekannt.

Er schreibt aus Erinnerungen heraus. So war es damals. Die Menschen haben sich mit Liebe angesehen. Die Menschen haben sich umeinander gesorgt. Die ersten Christen waren füreinander da.

Ich kann mir schon gut vorstellen, dass das 50-70 Jahre später, als die die Apostelgeschichte entstanden ist schon lange nicht mehr so war.

Beschrieben wird also eine Sehnsucht.

Schaut mal wie die es damals gemacht haben.

Und wie toll das war.

Ich denke mir, dass es wahrscheinlich nie so ideal und schön war.

Diese Sehnsucht sehe ich auch heute.

Ich glaube es gibt niemanden, der sich nicht nach einer solchen Gemeinschaft sehnt.

Und dann ist natürlich die Frage, warum sie nicht gelingt. Wenn wir sie doch alle wollen.

Ja, wenn es so einfach wäre.

Es gibt, glaube ich, viele Antworten darauf, warum es nicht funktioniert.

Eine Antwort wird es aber nicht geben: Ich wollte das nicht, ich habe es verhindert. Das wird keiner sagen. Aber es wird viele Entschuldigungen geben und Rechtfertigungen, warum es nicht geht und funktioniert und warum es wichtiger ist erst einmal auf mich selbst zu schauen.

Ähnlich wie damals die Diskussionen bei Ekel Alfred und seinem Schwiegersohn. Wer die Serie kennt, wird sich vielleicht daran erinnern. Schuld ist immer die jeweils andere Seite. Und wir neigen dazu alles lieber einfach als kompliziert zu sehen.

Es ist nun mal so, dass wir Menschen unterschiedlich sind.

Und jeder und jede hat eine eigene Wahrnehmung was gut und was schlecht ist. Einfacher wäre es, wenn jeder und jede nach meinem Willen lebt. So wie ich es gut finde.

Wie wir Menschen sind, sehe ich in den letzten Wochen.

Am Anfang dieser Krise – und es ist jetzt schon 3 Monate her – da hatte ich das Gefühl:

Ja wir Menschen haben ein wenig dazugelernt. Wir tun nicht nur etwas um uns selbst zu schützen, sondern besonders auch für die Menschen, die besonders Schutz brauchen. Wir machen das, indem wir auf viel verzichten. Ähnlich wie es die ersten Christen damals machten.

Aber je länger es dauert, desto schwieriger wird es. Wir pochen auf unsere Freiheit. Verzicht fällt uns schwer. Und dabei geht es oft um luxuriöse Dinge. Um Komfort, den wir nicht haben.

Natürlich. Alles was wir tun hat auch eine Gegenseite. Viele brauchen ihre Arbeit. Es geht um Existenzen. Natürlich brauchen wir auch die Gemeinschaft, die wir im Moment an vielen Stellen so schmerzlich vermissen.

Mir fällt es immer schwerer zu entscheiden, was richtig ist.

Einiges beschäftigt uns in der Welt. Wie groß der Rassismus ist, - und nicht nur in Amerika – sehen wir immer wieder.

Egal wo er vorkommt: Für mich spiegelt das die Unsicherheit über den anderen, den ich nicht kenne wider. Und wenn jemand anders ist, mache ich mich stark und groß, in dem ich den anderen klein mache. Ich habe Angst, dass er mir etwas wegnimmt. Dabei will doch jeder und jede nur ein gutes Leben führen.

Bei den Coronamaßnahmen ging es in der Diskussion in den letzten Tagen hauptsächlich darum, wie viel Freiheit wird mir genommen. Auf wie viel Freiheit kann ich verzichten, um andere zu schützen. Alles Fragen, die diese ideale Gruppe der ersten Christen scheinbar gar nicht hatten. Sie haben freiwillig auf vieles verzichtet, um ihren Glaubensgenossen etwas Gutes zu tun. Es ging meiner Meinung nach nicht darum, dass ich nichts mehr besitzen sollte, sondern darum, dass sie in dieser Idealvorstellung versucht haben allen ein gutes Leben zu ermöglichen und die Unterschiede gegenseitig auszugleichen. Gerade wenn ich so viel mehr habe, wie ich eigentlich brauche.

Ich frage mich nun, wie ich, wie wir heute mit diesem Idealbild von Gemeinschaft umgehen kann.

Es ist eine Utopie, eine Sehnsucht, eine Wunschvorstellung, die es - so glaube ich - nie gab.

Aber wenn ich all die Situationen einfach nur hinnehme und sage, ich kann ja doch nichts ändern, dann ändert sich auch nichts.

Vielleicht sollten wir einfach damit anfangen:

Was braucht der andere. Was ist notwendig und was kann ich dafür tun.

Wenn jeder einen kleinen Schritt tut, dann verändert sich ganz viel.

Amen.